

# Aus der Schulbewegung

## Besuch aus China in der Freien Waldorfschule Marburg

Wenn man die momentane gesellschaftliche Stimmung in Deutschland auf sich wirken lässt, kann man einen ausgesprochen herbstlichen Eindruck haben: Massenarbeitslosigkeit, fehlende Ausbildungsplätze, davon galoppierende Staatsverschuldung usw. Das Gegenteil ist z.Zt. in Südost-China der Fall: Dort herrscht Aufbruchstimmung, alles boomt, viele Menschen haben viel Geld und drängen damit auch ins Ausland.

Dabei hat Bildung für die Chinesen unverändert einen sehr hohen, wenn nicht den höchsten Stellenwert. Eltern und Großeltern tun alles für das – im Südosten in der Regel – einzige Kind, um ihm die besten Zukunftschancen zu geben. Man hat deshalb auch damit begonnen, den Kindern und Jugendlichen frühe Auslandserfahrungen zu ermöglichen, mit dem Ziel, unter Umständen einen westlichen



*Ein chinesischer Schüler*

Schulabschluss ins Auge zu fassen, der ein goldener Schlüssel zu weiterem beruflichen Erfolg sein könnte.

Wir waren zunächst nicht wenig überrascht, von der Deutschen China-Gesellschaft (Vorsitzender: Prof. Georg Paul) zu erfahren, dass das Hessische Kultusministerium einen Hinweis gegeben hatte, dass unsere Schule Profil-Gemeinsamkeiten mit der Guotai Foreign Languages and Arts School in Hangzhou hat (vom Kindergarten bis zum Abitur unter einem Dach, frühes Fremdsprachenlernen, musisch-künstlerischer Schwerpunkt, freie Schule) – und daher für eine Schulpartnerschaft in Frage komme.

Dann ging alles sehr schnell, und wir lernten die chinesische Tatkraft und Entschlossenheit so richtig kennen: Eine erste vage Rückmeldung Ende Februar 2004 an Herrn Wu Dong, dem Vorstandsmitglied und unserem Haupt-Ansprechpartner der Deutschen



*Gemeinsam in der Altstadt von Marburg*

China-Gesellschaft, wurde als »haben starkes Interesse« gedeutet. Der zweite Kontakt im April nach dem Passieren des Besuchsanliegens in den schulischen Gremien mit der Antwort: »ggf. in 2 bis 3 Jahren« wurde mit »kann schon dieses Jahr klappen« übersetzt. Und nachdem im dritten Telefonat erörtert wurde, unter welchen außergewöhnlichen Umständen es überhaupt möglich sein könnte, eine größere Schülergruppe aus Hangzhou noch vor den Sommerferien zu empfangen, erfuhren wir beim vierten Telefonat im Mai: »Die Tickets sind bereits gekauft!«



*An der Sprossenwand im Sportunterricht*

Nun überschlugen sich die Ereignisse. Zum Glück waren viele Eltern bereit, sich in dieses Abenteuer mit ungewissem Ausgang zu stürzen, und auch unser Geschäftsführer machte sich das Ganze mit vollem Einsatz zu seinem persönlichen Anliegen. Für jedes Kind konnte eine Gastfamilie gefunden werden, und auch alles Übrige konnte ohne große Hindernisse organisiert werden. Das Programm war nämlich von chinesischer Seite schon stark vordisponiert, zu einem Besuch gehören eben bestimmte Dinge wie ein Empfang im Rathaus durch den Bürgermeister einfach dazu. Und wir wurden empfangen!

Vorher aber bereiteten wir uns, so gut es ging, vor. Bange Fragen: Werden Gespräche auf Englisch möglich sein? Was werden sie essen? Welche uns fremden Gewohnheiten werden sie haben?, wurden mit Fachleuten kontrovers diskutiert. Unser Musiklehrer versuchte derweil, die richtigen Noten aufzutreiben, um noch rasch mit einigen Orchestermitgliedern die chinesische Nationalhymne einzuüben, die natürlich am Begrüßungsabend zu erklingen hatte.

In letzter Minute tauchten dann überraschende Schwierigkeiten auf: Es gab Visumprobleme. Namen, Geburtsdaten und Geschlechtsangaben waren von chinesischer Seite durcheinander geraten, und unser Schulbüro musste laufend neue Listen nach Shanghai ins deutsche Konsulat faxen. Erst später wurde uns klar, warum auch ein Chinese am Vornamen eines Menschen nicht immer erkennen kann, ob jemand männlich oder weiblich ist: Manche bedeuten übersetzt z.B. »Vorwärts für den Frieden« oder »Alles für das Wohl des Volkes«.

Und dann kamen sie! Wir empfingen 42 quirlige, nette Schülerinnen und Schüler im Alter von neun bis 18 Jahren (die Mehrzahl lag bei zehn bis zwölf Jahren), fünf reizende Kolleginnen und Kollegen sowie – stets souverän im Zentrum des Geschehens – Herrn Wu Dong als Dolmetscher (der rund um die Uhr im permanenten Einsatz war und Phantastisches leistete). Rasch waren die Kinder auf die Gastfamilien verteilt, und das Abenteuer



konnte beginnen.

Unsere gemeinsame Woche begann gleich mit einem unvergesslichen Höhepunkt: Wir erlebten einen Begrüßungsabend voller wunderbarer Momente, die den Saal in eine zauberhafte, exotische, warme und erwartungsvolle Atmosphäre tauchten. Sowohl die Gäste wie auch die Gastgeber zeigten ihr musikalisches und künstlerisches Können, Geschenke wurden ausgetauscht und humorige Grußworte gesprochen.

In den folgenden Tagen wurde gemeinsam die Stadt erkundet, die Vollkorn-Bäckerei Siebenkorn besichtigt, eine Fahrt nach Frankfurt unternommen, Unterricht besucht und viel über Schule geredet. Wir erfuhren eine Fülle wissenswerter Details voneinander, die uns gegenseitig in unschätzbare Weise bereicherten. Oft bedurfte es dazu der Hilfe der Dolmetscher (sie wechselten sich im Laufe der Woche zu dritt ab), die Sprachbarrieren waren trotz vorhandener Englisch-Kenntnisse erheblich. Daneben klappte die nonverbale Kommunikation, besonders zwischen den Schülern, ausgezeichnet. Auch ein Nachmittag mit sportlichen Spielen, die einer unserer Turnlehrer organisierte, trug sehr zur Gemeinschaftsbildung bei.

Die Tage vergingen wie im Fluge. Die Ereignisse folgten so dicht aufeinander, dass uns alle eine euphorische Grundstimmung durch die ganzen Turbulenzen hindurchtrug, aber auch eine gewisse Erschöpfung sich einstellte



*Szenen aus dem gemeinsamen Schulfest: Chorgesang und Kung Fu-Vorführung*

– ähnlich wie bei einer gelungenen Klassenfahrt. Es wurde Zeit, ein schönes Abschiedsfest zu feiern, bei dem auch ein von vielen Händen gemaltes farnefrohes Freundschaftsbild entstand, das uns an den Besuch erinnert. Unsere Gäste brachen dann zu einer Kurztour durch einige Städte auf – Köln, Amsterdam, Paris u. a. – und flogen eine Woche später



*Der Jasmin-Tanz*

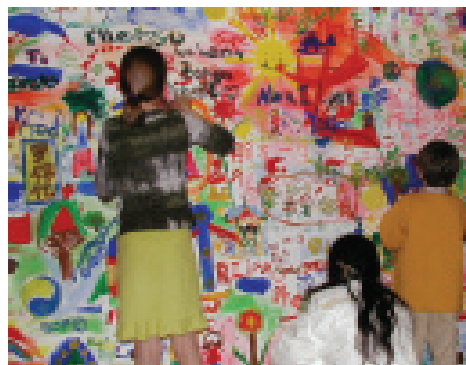
wieder nach China.

Zurück blieben: neu gewonnene Freunde; ungegessene Vorräte an Reis, Sojasprossen usw. (Chips, Burger und Hot Dogs wurden bevorzugt); und die Einladung zum Gegenbesuch im nächsten Jahr ... So mancher wäre am liebsten gleich mitgeflogen!

Für uns als Waldorfschule ist Letzteres natürlich eine Herausforderung: Jeder fünfte Mensch ist ein Chinese, aber Waldorfschulen gibt es dort noch keine. Unsere Gäste wussten darüber auch wenig, waren aber offen und interessiert. Vieles, was wir sagten, war ihnen aus der pädagogischen Praxis vertraut oder erschien ihnen sympathisch. Den auf die Kinder bezogenen Ehrgeiz der Eltern hielten die Lehrer für viel weniger sinnvoll, als wir es erwartet hatten. Der Kampf um eigene pädagogische Freiheiten gegen Außenanforderungen des Staates ist auch für sie Alltag. Zugleich vertreten sie aber auch deutlich höhere

Leistungsansprüche, besonders an die Lehrer, denen viel stärker die Verantwortung für den Lernerfolg der Schüler angerechnet wird als bei uns, d.h., die Misserfolge und Erfolge der Schüler fallen unmittelbar und stark auf die Lehrer zurück.

Neu war für uns auch die Erfahrung, Gäste zu haben, die an unserer Schule und unserer *Ein deutsch-chinesisches Gemeinschaftswerk*



Pädagogik interessiert sind, für die wir aber zugleich einmal kein Geld sammeln müssen (bzw. dürfen, je nach Gesichtspunkt) – im Gegenteil, sie sind finanziell besser gestellt als wir. Das ist momentan weder typisch noch untypisch für China, die Kluft zwischen Arm und Reich ist dort groß und wird täglich größer. Es gibt sowohl sehr, sehr arme Menschen wie auch viele erstaunlich reiche. Auch die anderen Größenverhältnisse sind für uns ungewohnt: So hat Hangzhou sieben Millionen Einwohner und ist eine riesige Metropole – es hatte vorher kaum jemand von uns etwas über

diese Stadt gewusst. Wie an vielen Orten in China gibt es zahlreiche Kinder, ganz anders als bei uns: Die Guotai-Schule (das bedeutet »Friedliches Land«) wurde mit wenigen Schülern vor zehn Jahren gegründet und hat jetzt bereits 2300 Schüler – eine gängige Größenordnung in dieser Region.

So bleibt viel zu lernen und zu entdecken. Wir schauen gespannt auf die weitere Entwicklung dieser Partnerschaft. Jetzt heißt es erst einmal: Ni Hao in China!

*Dirk Rohde*

## Bantay Bata 163

### Ein Kinderdorf für misshandelte Kinder in Manila

Nach meiner Ankunft auf den Philippinen fahren wir mit dem Auto durch die Stadt. Alles, was ich sah, war mir neu und erschien mir extrem. So etwas hatte ich noch nie gesehen. Alles war einfach und schmutzig, überall viel Müll, Kinder bettelten am Autofenster an der roten Ampel, Säcke aufgehäuft in einer garagenartigen Behausung – jedoch ein Shop. Ein etwa vierjähriges Kind verrichtete seine Notdurft einfach auf dem Bürgersteig. Frauen saßen mit vielen Kindern auf einer überdachten Betoninsel mitten im Verkehr. Ein kleines Mädchen fühlte sich dort »wie zuhause«, barfuß, bekleidet mit einem großen weißen T-Shirt. Die öffentlichen Verkehrsmittel, die Jeepneys, fahren vollgepfert mit Menschen durch die Großstadt; sie haben keine Fensterscheiben, sind offen, oder etwas flatterndes Plastik wehte im Fahrtwind. Junge Männer standen hinten auf der Stoßstange und hielten sich fest ...

### Hotline 163

Wir stehen im Büro von Bantay Bata 163 in einem der typischen Beton-Hochhäuser von Manila. Fünf Telefonisten nehmen auf einer Hotline rund um die Uhr Notfallmeldungen von Kindern entgegen, die vernachlässigt, geschlagen, misshandelt, sexuell missbraucht oder gar wie Tiere angekettet oder in einer Kiste aufgezogen werden.

Vor sieben Jahren erfuhr Gina Lopez, die Tochter einer der reichsten Familien, die vom Diktator Marcos verfolgt wurden, über das Fernsehen von einem Fall tödlicher Kindesmisshandlung. Der Tod dieses und vieler anderer Kinder hätte verhindert werden können, wenn es eine Stelle gegeben hätte, an die die Nachbarn sich hätten hinwenden können.

Inzwischen wählen Tausende von Menschen und Kindern täglich die Telefonnummer 163 und bitten um dringende Hilfe. Die Not, vor allem der Kinder in den armen und ärmsten Familien der Millionenstadt, ist groß. Arbeits-

losigkeit, Drogen, Alkohol, Obdachlosigkeit, keine medizinische Versorgung, schmutziges Trinkwasser und Gewalt sind Alltag. Mit der rasant zunehmenden Bevölkerung wächst auch die Not. Fünfzig Prozent der Menschen sind unter zwanzig Jahre alt.

### Das Children's Village

Gina Lopez hat aus dieser konkreten Betroffenheit und ihren finanziellen Möglichkeiten den Entschluss gefasst, diesen Kindern zu helfen. Ihre Idee: ein Kinderdorf auf dem Land, eineinhalb Auto-Stunden nordöstlich von Manila, und sie fand genügend Sponsoren und finanzielle Mitstreiter für dieses Projekt.

Die Tage im Village beginnen morgens um sechs Uhr mit vielen Geräuschen. Die Kin-



*In Erwartung auf einen Neuanfang*



*Lebensfreude besiegt die schlimme Vergangenheit*

der sind mit ihren hellen Stimmen zu hören, laute Geräusche von der Baustelle, Mopeds und Jeepneys auf der Straße. Die Hitze und der leichte Wind tragen den Geruch von Hühnern und Schweinen heran. Türen öffnen und schließen sich, die Kinder schreien und weinen etwas, Wind kommt auf, und wenig später prasselt der Regen herunter. Dann klopft es an meiner Türe. Ich öffne im Schlafanzug, trete einen Schritt hinaus und bin sofort umringt von vielen kleinen philippinischen Kindern. Sie berühren mich, umarmen mich, sind fasziniert von meinen blonden Haaren und blauen Augen, halten sich an meinen Beinen fest, fragen, wie ich heiße, wollen hochgenommen werden und meine Aufmerksamkeit erreichen. Es war ein freudiges und lebendiges Willkommenheißen.

Der Frühstückstisch im Speiseraum war gedeckt mit einer großen Reisschüssel – kalt. Dazu gebratene Fische mit Haut, Flossen, Kopf und Gräten und ein Krug kaltes Wasser. Der Mittagstisch sah genauso aus, und am Abend gab es wieder das Gleiche.

In fünf Cottages sind gemischte Kindergruppen mit ihren Betreuerinnen untergebracht, insgesamt hundert Kinder im Alter von 1 bis 17 Jahren. Sie alle wurden ausgesetzt, misshandelt – physisch, sexuell –, sind vernachlässigt, unterernährt oder auch Waisenkinder.

Eine Reintegration in die biologische Familie ist evtl. möglich, wenn die Eltern an einer Therapie teilgenommen haben. Einige Kinder können adoptiert oder in Pflegefamilien untergebracht werden. Andere wiederum werden bis zur Volljährigkeit im Kinderdorf bleiben. Die Kinder sind in die täglich zu verrichtenden Arbeiten mit einbezogen. Die Schulkinder gehen in öffentliche Schulen der nahen Umgebung mit amerikanischem Lehrplan. Am Nachmittag steht ihnen im Village ein Kreativ-Raum zur Verfügung, wo sie malen, basteln, tanzen und musizieren können. Ein großer Gemüsegarten liefert der Küche frisches Gemüse. Die meisten Lebensmittel werden gespendet oder um Mitternacht auf dem Großmarkt in Manila erbeten. In wöchentlichen Konferenzen werden alle praktischen und pädagogischen Fragen besprochen. Zehn Sozialarbeiterinnen arbeiten mit den Behörden wie Sozialamt und Gericht zusammen und regeln den Schriftverkehr mit den Eltern und Verwandten. Die dreißig Betreuerinnen sind weitgehend ungeschult und haben wenig Einsicht in die Vorgänge der kindlichen Entwicklung. Psychologen in Manila begleiten daher die am stärksten geschädigten Kinder in wöchentlichen Gesprächs- und Spiel-Therapien.

### Aufbau eines Kindergartens

Im Juni 2003 erfuhr ich in einem Gespräch mit Michaela Glöckler von dieser philippinischen Organisation und wurde durch sie an Gina Lopez weitervermittelt. Neun Wochen später saß ich im Flugzeug. Ich hatte den Auftrag, im Kinderdorf einen Waldorfindergarten aufzubauen.

Die Räume waren vorhanden, doch musste pädagogisches Konzept, Verständnis für Kinder und eine kindgemäße Inneneinrichtung erst entwickelt werden. Dies war nun meine Aufgabe während dieser neun Monate. Das Wichtigste dabei war, zwei junge studierte Philippininnen in die Praxis und die Hintergründe eines Waldorfindergartens einzuführen. Sie zeigten sich geschickt und sensibel für alle praktischen und künstlerischen Hand-

habungen. Je tiefer wir jedoch in die weltanschaulichen Hintergründe der Steinerschen Erziehungsauffassung eintauchten, desto schwieriger gestaltete sich die Ausbildung.

### Die Arbeit beginnt

Wir begannen mit siebzehn Kindern, die mich täglich mit strahlenden Augen fragten, ob heute wieder Kindergarten sei, ob es schon losgehe und die vor Freude einen Luftsprung machten. Freitags fragten sie, wievielmals noch schlafen bis zum nächsten Kindergartentag. Sie standen fünfzehn Minuten vorher vor der Türe. Die Hausmütter erzählten mir öfters, dass sie morgens zeitig bereit sein wollen, um nicht zu spät zu kommen. Die Kinder haben große Entwicklungsschritte gemacht. Anfangs waren sie es nicht gewohnt, in einem Gebäude zu sein, wussten nicht, was man in einem Raum alles machen kann, wie man mit Möbeln und Gegenständen umgeht. Sie stromerten durch den Raum und inspizierten alles. Keines der Kinder konnte spielen oder sich eine Zeit lang beschäftigen. Wenn wir etwas Essbares hatten, fielen sie darüber her und hatten Angst, nichts abzukriegen. Waren



*Kreatives Tun ist eine ungewohnte Erfahrung für die traumatisierten Kinder*



*Mit den Kindern, den Betreuerinnen und der Mentorin aus Deutschland im Garten*

sie doch gewohnt, in ihrer Not und Besitzlosigkeit alles an sich zu raffen (auch zu stehen), was sie nur erwischen konnten. So teilte ich täglich jedem Kind eine Nuss aus, und sie lernten, sie – im Kreis sitzend – geduldig in

ihren offenen Händchen zu halten. Soziales Verhalten will geübt werden. Mittlerweile finden die Kinder in ein schönes Freispiel hinein, sind kreativ mit den Holzklötzen, Körben, Schnüren und Bändern beschäftigt. Sie



*Im Kindergarten*

bauen aus Möbeln Jeepneys mit Lenkrad und Passagierplätzen und Banka-Boote mit Stoff-Segeln dran. Sie winken und rufen »paalam« und gehen auf eine große Reise.

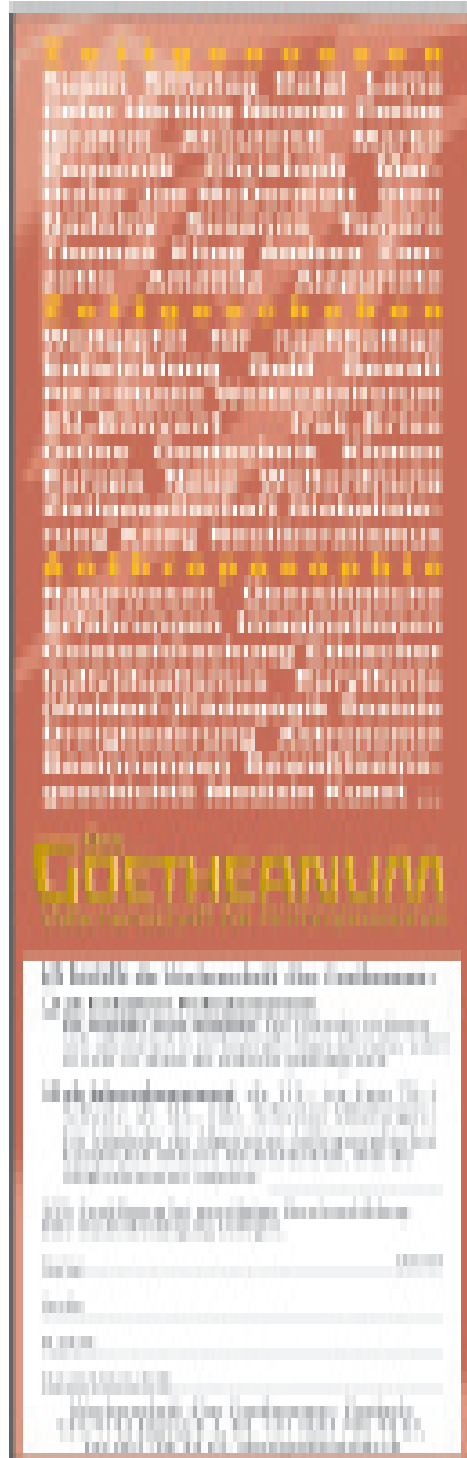
Der für einen Waldorfindergarten charakteristische, sich täglich wiederholende Ablauf von Tätigkeiten in einer klaren zeitlichen Gestalt war für die Kinder anfangs völlig fremd. Waren sie doch in ihren Familien nur das Gegenteil gewohnt. Doch schon nach kurzer Zeit bemerkten auch meine Mitbetreuerinnen, wie heilsam dieser Rhythmus für die Kinder war. Nun konnten sie sich endlich an etwas halten. Menschen und Tagesabläufe wurden verlässlich. Ängste über Ungewissheiten verschwanden, und Stunden wunderschönen Friedens waren der Erfolg. So wurden in der oft chaotischen Umgebung von Manila die Ansätze des Waldorfindergartens praktiziert. Das hat mich sehr berührt und fast täglich in vielen Momenten beglückt.

Das philippinische Schulsystem erwartet, dass die Erstklässler schon vor der Einschulung die Buchstaben und Zahlen können und dann in der Masse mit 50 bis 70 Kindern pro Klasse gleich ins Rechnen und Schreiben einsteigen. Damit unsere Kinder nicht benachteiligt sind, entwickelte ich für die Vorschulkinder zusätzlich ein Nachmittagsprogramm. Dies beinhaltete künstlerisch-handwerkliche Arbeiten, die Pflege der vier »unteren Sinne« (Tastsinn, Gleichgewichtssinn, Eigenbewegungssinn und »Lebensinn«, d.h. Wahrnehmung der eigenen vitalen Befindlichkeit) mit Balancieren und rhythmischen Übungen und der Einführung der Buchstaben und Zahlen.

Kontakt: E-Mail: [brigittekoegler@hotmail.com](mailto:brigittekoegler@hotmail.com), Homepage: [www.bantaybata163.com](http://www.bantaybata163.com)

*Brigitte C.*

*Kögler*



## Besuch der »Free School Gwa-cheon« in Korea

Man erinnert sich: Nach der PISA-Studie standen Finnland und Korea als besonders leistungsstarke Länder ganz oben – wenn auch aus unterschiedlichen Gründen. Denn die finnische Schulstruktur hat durchaus gewisse Ähnlichkeiten mit der Waldorfschule, während die koreanischen Schulen einen starken Leistungsdruck auf die Kinder ausüben. Das hat zur Folge, dass seit mehreren Jahren eine ganze Reihe koreanischer Kinder über den Pazifik nach Kanada gebracht werden, damit sie die Waldorfschule in Vancouver besuchen können. Sie leben hier in Pension und fliegen nur in den längeren Ferien nach Hause.

So kam es zum Kontakt mit der Free School Gwa-cheon (in unmittelbarer Nähe von Seoul mit seinen zehn Millionen Einwohnern), die sich an den Richtlinien für Waldorfpädagogik orientiert. Wiet Wildeman, die seit einigen Jahren an der Waldorfschule Vancouver tätig ist, war schon im vergangenen Frühjahr dort. Diesmal waren wir zu zweit eingeladen. Da es in Korea keine Osterferien gibt, konnten wir die Schule in vollem Betrieb erleben, vormittags in den vier Klassen hospitieren und nachmittags mit den Lehrern arbeiten. Das neue Schuljahr, in Korea am 1. März beginnend, hatte gerade angefangen. Zu den drei Klassen war wegen des regen Zuspruchs eine vierte Klasse dazugekommen, so dass Wiet Wildeman ihren durchgehenden Seminar-kurs mit besonderer Berücksichtigung des vierten Schuljahrs gab (Menschenkundliches, Lehrplan, Methodisch-Didaktisches, Formenzeichnen und Malen). Mein Teil waren die erbetenen Vorträge für Lehrer und Eltern über die Sinneslehre Rudolf Steiners und die Dreigliederung des sozialen Organismus (jeweils ca. 50 Teilnehmer) und ein öffentlicher Vortrag in der Stadt über die Entwicklungsphasen des Kindes und den Lehrplan der Waldorfschule (ca. 200 Zuhörer).

Die vier Klassen haben zusammen z. Zt.



*Das Kollegium der Free School Gwa-cheon*

etwa 50 Kinder. Die Straßenschuhe werden vor der Schule ausgezogen und in Schränken verwahrt, von denen ein Holzbelag bis zum Eingang führt, denn Treppen, Flure und Klassenräume werden nur in Strümpfen betreten, und überall ist es entsprechend sauber. Im Unterricht sitzen die Kinder auf dem Fußboden an niedrigen Tischen, die leicht zur Seite gestellt werden können, wenn ein großer Kreis gebildet werden soll; auch morgens stehen die Kinder zur Begrüßung und zum Morgenspruch im Kreis. Da in Korea die Erziehung in den meisten Familien recht freilassend und »antiautoritär« gehandhabt wird, haben es viele Kinder anfangs nicht leicht, sich an die lebendige Ordnung zu gewöhnen, ohne die ein ersprießlicher Unterricht nicht möglich ist. Trotzdem war während der zwei Wochen im Unterricht in den Klassen kein einziges Mal ein lautes Wort aus Lehrermund zu hören – für deutsche Ohren einigermaßen ungewohnt, denn bei uns gilt es doch gewiss nicht als Schande, bei der zweiten (oder dritten) Ermahnung die Stimme wenigstens ein bisschen zu erheben! Das mag wohl auch mit der wun-

dersamen alten Sitte zusammenhängen, sich zu verneigen – die Erwachsenen voreinander, die Kinder vor den Lehrern, aber der Lehrer auch vor den Kindern.

Das Leben in dieser modernen Großstadt mit ihrer Geschäftigkeit zwischen den mächtigen Häuserblocks bringt es wohl mit sich, dass bei den Menschen trotz aller Freundlichkeit doch manches nur oberflächlich wahrgenommen wird. Umso erfreulicher war es zu erleben, wie aufgeschlossen die Lehrer und Eltern für alles waren, was wir von der Waldorfpädagogik und ihrer anthroposophischen Grundlage vermitteln konnten, und wie sehr sie um Vertiefung des Aufgenommenen bemüht sind. Einige Lehrer haben die berufsbegleitende Ausbildung am Waldorf-Seminar in Seoul abgeschlossen. Die Lehrerin für Musik hat eine dreijährige Ausbildung am Emerson-College in England absolviert und kann den jüngeren

Kolleginnen bei der Einarbeitung helfen. Es war auch deutlich zu sehen, dass die Anregungen, die vor einem Jahr gegeben werden konnten, tatsächlich aufgegriffen und teilweise schon umgesetzt worden waren.

Da es keine staatlichen Zuschüsse gibt, müssen die Eltern alles selbst finanzieren, so dass eigentlich nur wohlhabende Familien ihre Kinder auf die Waldorfschule schicken können. Für zwei Jahre ist ein Haus gemietet, zweckmäßig und schön eingerichtet, das noch Raum genug bietet für die 5. Klasse im nächsten Schuljahr. Dann wird vielleicht schon der erste Bauabschnitt eines eigenen Schulhauses möglich geworden sein, wie man hofft. Es muss auch freundliche Geldspender geben, die am Aufbau dieser freien Schule besonders interessiert sind.

*Reinhard Fiedler*



*Ein Blick in die 1. Klasse*

# LandArt: Mit Schülern in Australien



## *Vorlesung im Freien*

Nun sind schon wieder einige Monate vergangen, seit wir den wunderbaren Kontinent, Australien, verlassen haben.

Jeder der Beteiligten ging vorübergehend wieder seine Wege. An die Arbeit, neue Projekte, an die Schulen zurück, ins Studium. Die so genannte Normalität ist wieder eingetreten. Aber die Eindrücke von Australien gingen tief und klingen innen nach. Nach außen lässt sich vieles nicht so schnell in den Alltag einbringen. Wir alle, die an unserer siebenwöchigen Reiseschule teilgenommen haben, sind erfüllt gewesen von der gewaltigen Kraft und Schönheit Australiens. Wir wollten eine andere Kultur kennen lernen, um unsere eigene besser zu verstehen. Wir wollten lernen, einen anderen Teil unserer Erde zu lieben, ihr etwas von dem, was wir bisher in unserem Leben gelernt haben, zurückzugeben: in Form von künstlerischen Gestaltungen – in Stein. Es sollte der Versuch unternommen werden, an ganz verschiedenen Plätzen und Gegenden Australiens dem Charakter der Landschaft entsprechend landschaftsbezogene Kunst zu gestalten. So fielen denn unsere Arbeiten sehr verschieden aus.

Auf dem schönen, grünen, parkartigen Schul-

gelände von Bowral hatten Ben Cherry und sein Kollegium uns erlaubt, viele uralte Steine aufzustellen. Einzeln, in Gruppen und als Dolmen – immer unter dem Gesichtspunkt, positive Energiefelder damit aufzubauen.

Bei diesem ersten Projekt waren wir zu acht. Die Steine durften wir mit Erlaubnis der Stadtverwaltung von dem stillgelegten Steinbruch am Mount Gibraltar, einem heiligen Berg der Aborigines, nehmen. Auf einige der großen Steine haben wir reliefartige Formen mit Pflanzenmotiven gemeißelt. Zwanzig stehen nun zur Begrüßung auf dem grünen Schulgelände wie stumm erzählende Zeugen einer längst vergangenen Zeit, aufrecht und wach.

Nach drei Tagen intensiver Arbeit zogen wir weiter nach Canberra – jetzt zu zwölft. Dort fanden wir eine ganz andere Situation vor. Ein Heer schwarzer, abgeräumter Baumriesen und dunkel gefärbte Brandflächen schlossen die schöne Architektur der Schulpavillons ein – die Folgen eines der so charakteristischen Flächenbrände Australiens. Auch die Schulgemeinde steckte noch in den Nachwehen dieses Schocks. Zwei Häuser hatte das Feuer, das mit ca. 120 km Geschwindigkeit durch das Tal walzte, zerstört. Eltern retteten den Rest.

Wieder durften wir vor den 200 Schülern der Oberstufe und interessierten Lehrern über unsere Arbeit sprechen. Über unseren Ansatz der Landschaftsregeneration und Landschaftsheilung durch Kunst. Auch hier ernteten wir großes Interesse. Viele wollten mitarbeiten.

Es fiel uns nicht leicht, in Canberra eine Idee zu finden. Nicht immer und überall können wir einfach Steine gestalten und aufstellen. Wir gerieten in eine Stimmungskrise. Doch wir hatten es uns zur Devise gemacht, dass der jeweilige Ort mit seinen spezifischen Herausforderungen uns inspirieren möge. Aber wie? – Uns fiel lange nichts ein.

Als wir schon ziemlich verzweifelt waren, schon ganz losgelassen hatten von jedem An-

spruch, auch hier gestalten zu können, fingen die vielen schwarzen Baumstämme an zu sprechen: »Warum kümmert ihr euch nicht um uns? Sind wir denn nichts? Hört ihr nicht das Feuer immer noch in uns lodern? Ehrt das Feuer. Greift in euch selbst das Feuerelement mutig auf!«

Plötzlich ging alles ganz schnell: Innerhalb eines Tages bauten wir an einem zentralen Platz zwischen den Gebäuden eine Installation aus schwarz-verkohnten Baumstämmen auf. In Form einer Halbkugel, durch die man hindurchlaufen kann. Die gute Zusammenarbeit von Schülern aus fünf verschiedenen Ländern glich einem reinigenden Feuer.

Der schwarze Platz fing an zu leuchten – die komplementäre Qualität des aufsteigenden Lichtes zu schwarzer Kohle. Am frühen Morgen des nächsten Tages standen wir vor unserer Weiterfahrt lange um den neuen »Feuer-Platz« und warteten auf die Strahlen der aufgehenden Sonne. Bis sie kamen und die hochragenden Spitzen der Stämme berührten ...

Dann ging es weiter nach Adelaide. Dort waren die spätwinterlichen Augusttage noch kälter geworden. Und auch der Regen griff manchen von uns zu tief in die Kleider. Erkältungen und schmerzende Hälsen drückten uns etwas nieder, obwohl wir im gelb leuchtenden Sandsteinbruch wieder herrliche Steine fanden. Nach kurzer Zeit waren sie herausgerückt und ohne Verzögerung mit einem Tieflader zu unserem Arbeitsplatz gebracht: einem öffentlichen Gemeinschaftsgarten für Krankenhaus und Gemeinde.

Hier sollte, in Adelaide also, am Ort der Kindheitskräfte Australiens, wie es Friedrich Benezsch in seinem Buch über den Ätherorganismus der Erde beschreibt, unser »Mutterstein« stehen, hier sollte die Metamorphose der Pflanze nach Goethe, Steiner, Beuys und Paul Klee groß als Relief auf einen großen Stein gemeißelt werden. Als Studienvorlage schickte uns Johannes Christian Hitsch vom Goetheanum in Dornach seine Unterlagen.

Trotz Regen und Kälte entstand in drei Tagen ein wunderschön atmender, locker gemeißel-



*Stein auf dem Schulgelände von Bowral*

ter Stein. Wir wurden von den dortigen Familien liebevoll unterstützt, die ihre Häuser in Jugendherbergen für unsere Gruppe verwandelten.

Die Vorträge an Waldorfschulen und in der Anthroposophischen Gesellschaft, aber auch die öffentlichen Vorträge an der Kunstakademie und University of South Australia waren erstaunlich gut besucht, obwohl das Thema »Erd-Heilung als zukünftiges Gesamtkunstwerk« doch ziemlich neu war.

Eine Besonderheit muss noch erwähnt werden, bevor wir Richtung Uluru (Ayers Rock) im Red Center weiter reisten. Eines unserer



*Verkohlte Baumstämme in Canberra zu einem »Feuer-Platz« gruppiert*

Autos verlor immer mehr Benzin aus der Einspritzanlage – es war viel zu gefährlich, damit weiterzufahren. Die Reparatur würde fast so viel wie das Auto kosten. Aber wir mussten weiter. Andere Orte warteten auf uns, die Termine waren fix, die Entfernungen zwischen den Städten betragen jeweils 1500 Kilometer. Endlich die richtige Idee: Es bleiben fünf zurück und meißeln noch einen Stein, der übrig geblieben war, und versuchen ihn zu verkaufen. Mit dem Erlös könnte man das Auto reparieren. Bald schon fanden wir eine Käuferin. Ein Teil der Gruppe flog derweil von Adelaide nach Alice Springs, um alles dort vorzubereiten und vor allem die vierzehn großen Steine zu besorgen; der Rest der Gruppe fuhr im Bus durch den Outback in Richtung Coober Pedy (Opale), Uluru, Katja Tjuta und Kings Canyon.

Als wir nach vier Tagen Getrenntseins im »St. Marys Kinderdorf für behinderte Aborigines« in Alice Springs wieder zusammenkamen, hatten wir viel zu erzählen. Hier trafen wir mit weiteren jungen Menschen aus Österreich, Chicago und Deutschland zusammen.

Auch flogen noch sechs Schüler der Glenaeon School in Sydney für eine Woche zu uns. Sie hatten alles selbst spontan mit ihren Lehrern und Eltern arrangiert.

John Cherry, ein junger Filmemacher, kam aus Melbourne, um einen Dokumentarfilm über unser Projekt in Alice Springs zu drehen.

Nun waren wir bei unseren allabendlichen Rundgesprächen am Feuer 34 Menschen, eine internationale Großfamilie.

In Alice Springs verbrachten wir drei Wochen und arbeiteten an vierzehn großen roten Sandsteinen an drei verschiedenen Stellen: Einmal im Innenhof der christlichen Schule für Aborigines-Kinder, »Irreklenge« (eigentlich: Eriklarntsh). Ihre Präsidentin, Margaret Mary Turner, war eine der Ältesten der Aborigines; sie war es, die uns nach Alice Springs eingeladen hatte. Michele, von der Alice Springs Steiner School, und Peter haben uns anderthalb Jahre lang bei der Vorbereitung des Projekts intensiv unterstützt.

Unser Hauptarbeitsplatz war der Parkgarten des Alice Springs Resort, dessen deutscher Manager Gerd Beurich uns ebenfalls sehr un-

terstützte und den Raum für unsere Bildhauerarbeit und unsere Eurythmie am Thema: »Die Gestaltungskräfte der Pflanze als Urgestalt eines Sozialen Organismus« zur Verfügung stellte.

Der dritte Arbeitsplatz war das Dorf für behinderte Kinder selbst, in dem wir untergebracht waren. Hier hatten wir täglich die Möglichkeit, die Folgen aus der harten Begegnungsgeschichte der weißen mit der schwarzen Kultur zu erleben, so wie sie z.B. in dem Film »A Long Walk Home« geschildert wird.

Der Tag fing immer mit einem gemeinsamen Frühstück an, gefolgt von Seminararbeit und Eurythmie. Erst dann teilten wir uns in verschiedene Gruppen auf. Es wurde nicht nur an den Steinen gearbeitet. Eine weitere Gruppe hat eines der Häuser der Aborigines gestrichen und mit künstlerischen Motiven versehen. Eine weitere Gruppe, die sich jeden Tag neu zusammensetzte, kaufte ein und kochte für alle.

Der Höhepunkt unserer sozial-künstlerischen Akademie auf Reisen war die Woche, in der noch zwei Schulklassen mit ihren Lehrern aus Sydney hinzukamen, um uns bei der Gestaltung und Durchführung eines Großprojektes zu helfen: ein Sacred Meeting Place auf dem Gelände des Kinderheimes nahe des Todd River sollte entstehen.

In dieser Woche arbeiteten und lebten 70 bis

80 Menschen in großer Freude, Dankbarkeit, Bewegtheit und Erstaunen darüber, was man in kurzer Zeit alles schaffen kann, zusammen. Auch der gemeinsame Ausflug in eine Aborigines Community, wo alle im Freien übernachteten und am Feuer den Liedern der Aborigines lauschten, war ein beeindruckendes Erlebnis. Ebenso der Genuss von selbstgefundenen »Wichetty Grubs«, die wir im Feuer grillten.

Dann ging es entweder per Flugzeug direkt oder mit dem Auto über Uluru durch die blühende Wüste oder über den Norden (4000 Kilometer!) nach Sydney zurück. Auf der Fahrt kamen wir durch Wüste, Steppe und Wald und an Tausenden von Kängurus vorbei an der paradiesischen Küste von Byron Bay, die uns zum Baden einlud.

Es folgten Vorträge in der Kindlehill School, nicht weit von Sydney in den Blue Mountains, und in Warrah, einer großen Dorfgemeinschaft und Farm für pflegebedürftige Kinder und Jugendliche. In den Räumen der Anthroposophischen Gesellschaft in Sydney gaben wir einen abschließenden Bericht.

Die Reise war ein großes Geschenk an uns alle.

*Johannes Matthiessen, Brigitte Kögler,  
David Stewart*

## Medizinisch-Pädagogische Konferenz

### Rundbrief für Ärzte, Erzieher, Lehrer und Therapeuten

Herausgeben von Dr. Claudia McKeen, Peter Fischer-Wasels

**Aus dem Inhalt von Heft 30 / August 2004**

Thomas Marti: Gesundheitsfördernde Schule

Gabriele Bellenberg: Neue Chancen für Schulanfänger

Freya Jaffke: Vorbild und Nachahmung, Rhythmus und Wiederholung

Bernd Kallwitz: Kindliche Konstitutionsformen

Thomas Jachmann: Ist der Mensch auf den Hund gekommen?

Hanna Dotzauer: Jugendsprache

Rudolf Steiner: Wirkungen der Erziehung im Lebenslauf

Tagungsberichte/Buchbesprechungen/Tagungsankündigungen/Aktuelle Informationen

Bestellungen/Abonnements: Medizinisch-Pädagogische Konferenz, Eveline Staub Hug, Ehrenhalde 1, 70192 Stuttgart, Jahresabonnement Euro 12,-, zzgl. Porto, Einzelheft Euro 3,-, zzgl. Porto; erscheint viermal im Jahr

## »Kolisko«-Konferenz in Sydney

Unter dem Titel »Today's Child – Tomorrow's World« fand vom 3. bis 8. Juli 2004 eine Kolisko Konferenz in Sydney statt. Konferenzort war das »St. Ignatius College-Riverview«, eine von Jesuiten betriebene Schule für 5- bis 12-jährige Jungen. Außer einer wunderbaren Lage mit Riverview und einem Blick auf die fünf Kilometer entfernte Skyline der Innenstadt von Sydney bot das College alles, was zur Durchführung der Konferenz nötig war, von der Unterkunft für mehrere Hundert Menschen bis zu einer Turnhalle, in der morgens mehr als 100 Menschen in einem riesigen Kreis Eurhythmie machen konnten; ein eindrückliches Erlebnis!

Träger der Konferenz waren die »Australian Anthroposophical Medicine Association« und die »Rudolf Steiner Schools Association«, die die Vorbereitung und Durchführung einer »Workshop Konferenz« einem äußerst fähigen Damen-Team um Sue Scott anvertraut hatten. Hauptvortragende waren: Michaela Glöckler (Schweiz), Jane Johannson (USA) und David Ritchie (Neuseeland). Neben den erhellenden Vorträgen machte die Konferenz ihrem Leitbild »Workshop Konferenz« alle Ehre. Den 400 Teilnehmern wurden 40 verschiedene Arbeitsgruppen geboten. Die Bandbreite der Themen reichte von pädagogischen Fragen (Disziplin im Klassenzimmer), über soziale (schwierige Gespräche führen) und medizinische Probleme (Hyperaktivität, Aufmerksamkeitsdefizit) bis zu Fragen der Schulorganisation und Finanzierung. In den Morgenvorträgen sprach Michaela Glöckler einleitend über den Kulturbeitrag der Waldorfpädagogik heute und ihre heilend-hygienischen und prophylaktischen

Wirkungen. Frau Glöcklers Bitte um Fragen wurde in einer Weise entsprochen, dass sie einen Vortrag aus einer Reihe von Fragen entwickeln konnte. Ein weiterer Vortrag stellte Zusammenhänge von Pädagogik, Medizin und Salutogenese (Gesundheits- statt Krankheitsentwicklung) dar. Die Beiträge von Jane Johannson und David Ritchie ergänzten sich in ihren Darstellungen von Schüler-, Erzieher- und Lehrer-Problemen aus medizinischer und pädagogischer Sicht. Dabei fiel auf, dass eine Vielzahl von Phänomenen beschrieben und dazu Einzellösungsansätze dargestellt werden können, aber noch kein Gesamtbild entsteht. Im Zusammenhang damit steht wohl ein Ergebnis der Konferenz: der Auftrag, systematisch Phänomene, Forschungsfragen und Forschungsergebnisse zusammenzutragen.

Wie in der Musik sind ein wesentliches Gestaltungsmittel von Zusammenkünften die »Pausen«, diese bieten Zeit für Begegnung, Austausch und Vertiefung und scheinen in Australien besonders wichtig zu sein. Das Land ist ein riesiger Kontinent, und Konferenzen bieten willkommenen Anlass und die Möglichkeit, sich persönlich zu begegnen. Ein Highlight war der dem amerikanischen Square Dance ähnliche »Bush Dance« am mittleren Konferenzabend, der nachdrücklich und praktisch zur Schulung der in der Konferenz häufig genannten »unteren Sinne« beigetragen hat.

*Karl-Heinz Finke*



# Waldorf Education Centre in Lahore

Yunus, Sikander, Michail und Amena heißen die vier Kinder, die am 1.9.2004 voller Erwartungen in den neuen kleinen Waldorfkindergarten in Lahore kamen. In den festlich geschmückten Räumen verging der erste Tag wie im Fluge mit Spiel im Haus mit Bauklötzen, Spielständern, Tüchern und Puppen. Gemeinsam haben wir das Frühstück zubereitet, was den Kindern besonders gut gefiel.

Trotz der Hitze ließen es sich die Kinder nicht nehmen, draußen im Planschbecken, im Sandkasten, auf der Schaukel und der

Rutsche zu spielen. Auch ein Spielhäuschen wurde gleich bezogen. Zum Abschluss des Vormittags haben wir gemeinsam mit den Kindern Urdu-Lieder (in der Haupt-Landessprache in Pakistan) gesungen.

Im Kindergarten arbeiten zwei pakistanische Frauen, die unter der Anleitung von Barbara Alam in die Waldorfpädagogik eingeführt werden. Diese Arbeit findet »praktisch« am Vormittag im Kindergarten statt und zweimal in der Woche »theoretisch« im berufsbegleitenden Kurs am Nachmittag, der auch für andere Interessierte offen ist. Zusätzlich wird für Schulkinder zwei Mal in der Woche ein Angebot gemacht, in dem sie das in der Waldorfpädagogik so wichtige künstlerische und praktische Tun erleben können, z.B. in Form von Malen und Plastizieren.

Der Kindergarten ist im Waldorf Education Centre untergebracht, das im Sommer diesen Jahres seinen Betrieb aufnahm. In diesem Hause bietet Shahid Alam Kurse in Malerei, Bildhauerei und Kalligraphie an, die von ca. 25 Lehrerinnen aus unterschiedlichen Schu-



len Lahores in ihren Sommerferien besucht wurden. Natürlich entwickelten sich in diesen Begegnungen auch viele Gespräche über die Inhalte der Waldorfpädagogik. Elternkurse und Informationsveranstaltungen rundeten das Angebot ab.

Vor einem Jahr sind Barbara und Shahid Alam mit ihrer kleinen Tochter Amena von Deutschland nach Lahore umgezogen und haben nach langen schwierigen Vorbereitungen nun mit der Arbeit in einem eigens für diesen Zweck gemieteten Haus begonnen. Dank der Unterstützung von Spendern und durch die Hilfe von Stiftungen aus Deutschland und Holland ist es gelungen, die Miete des Hauses für ein Jahr sicherzustellen und das Haus mit dem Notwendigsten einzurichten. Die weiteren Kosten sollen über Gebühren gedeckt werden. Barbara und Shahid Alam sind aber zuversichtlich, dass sie weiteren Zuspruch aus der Bevölkerung erhalten werden und dass ihre Arbeit die Menschen mit den Gedanken der Waldorfpädagogik vertraut macht.

*Barbara*

# Jenseits von Grenzen und Gegensätzen

## Internationales Jugendforum in Überlingen

Am Abend des 8. August hielt Ahnand Mandaiker, Pfarrer der Christengemeinschaft in Tübingen, den Einführungsvortrag zum internationalen Jugendforum (iyf) an der Waldorfschule in Überlingen. Bei seiner Einführung in das Thema des Forums – »Die Pole der Einheit – jenseits von Grenzen und Gegensätzen« – sprach Mandaiker vom Spannungsfeld der Gegensätze, in dem sich der Mensch bewegt, und von der Suche nach der Einheit, nach dem »Raum dazwischen«.

schenmenschlicher Ebene in Einklang zu bringen und so die Welt als ein Ganzes zu sehen, war der Gedanke. Gegensätze sind immer untrennbar miteinander verbunden, weil sie einander bedingen und Ausdruck einer ihnen zu Grunde liegenden Einheit sind. Grenzen, die Gegensätze unvereinbar und voneinander unabhängig erscheinen lassen, sind so gesehen nicht trennende Linien, sondern Orte, an denen sich Verschiedenes verbindet. Mit Fragen dieser Art versuchten sich die Teilnehmer und

auch die Organisatoren des Forums in künstlerischen Kursen am Vormittag sowie in Diskussions- und Gesprächsrunden am Nachmittag auseinanderzusetzen. Der Austausch und die gemeinsame Arbeit standen dabei im Vordergrund. Sowohl die Vormittagskurse als auch die Nachmittagsrunden wurden von Kursbegleitern angeleitet, die ihr Wissen und ihre Lebenserfahrung zur Verfügung stellten. Dadurch wurde ein Rahmen für jeden Einzelnen geschaffen, sich dem Thema zu nähern und den Austausch mit anderen zu suchen.

Durch Eigeninitiativen der Teilnehmer außerhalb des vorgegebenen Programms, durch spontanes Singen oder Trom-

meleinlagen der afrikanischen Kursbegleiter konnte jeder Einzelne in ein atmosphärisches Meer eintauchen, das die Teilnehmer des Forums auf besondere Weise verband.

Ein Forumtheater begleitete szenisch die inhaltliche Arbeit und verdeutlichte in kurzen Auftritten der Darsteller, was jenseits der Worte und anderen Kunstformen liegt.

Den Anfang des Abendprogramms dieser Wo-



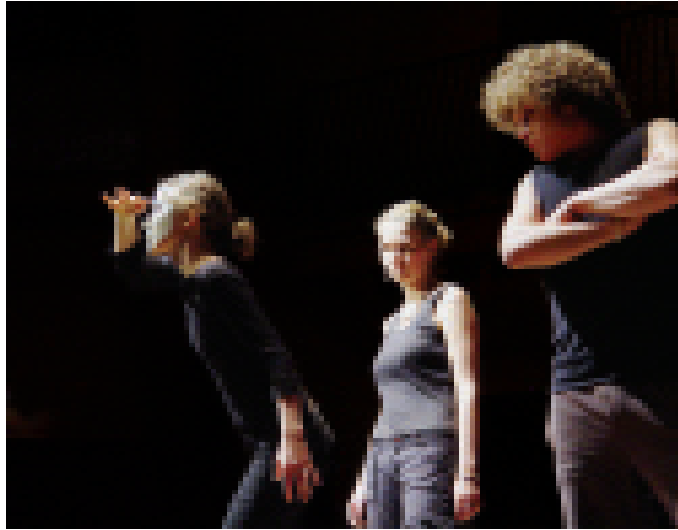
*Beim Vortrag über die »Pole der Einheit«*

Rund 300 junge Menschen aus aller Welt versuchten eine Woche lang, vom 7. bis 14. August, sich diesem großen Thema zu nähern. Durch die Begegnung wurden die Unterschiede der verschiedenen Kulturen sichtbar. Interkulturelle Unterschiede führen weltweit zu Konflikten und Kriegen unterschiedlicher Konsequenz und Reichweite. Extreme nicht nur auf politischer, sondern auch auf zwi-

che machte am Montagabend der Journalist Stephan Mögle-Stadel. In seinem Vortrag sprach er über die »Menschheit an der Schwelle« und ging dabei auf die aktuelle Globalisierungskrise und Weltwirtschaftsdiktatur ein. Ben Aharon, Schriftsteller und Aktivist in der israelischen Zivilgesellschaft, vertiefte am Dienstagabend das Thema des Forums und verband dieses mit der derzeitigen Situation in Nahost. Wie Hans Dackweiler und viele andere Kursbegleiter auch, nahm Ben Aharon die gesamte Woche an dem Forum teil und leistete einen entscheidenden Beitrag zur inhaltlichen Arbeit.

In die Welt der Pantomime entführten am Mittwochabend die »Mimusen« das Publikum. Stehende Ovationen war die Antwort des Publikums auf das feinsinnige und humorvolle Programm der beiden Darsteller. Die beiden letzten Abende waren von Eigeninitiativen der Teilnehmer und von Live-Musik geprägt. Zu Gast auf dem Forum und an der ersten Station auf ihrer zweijährigen Reise

*Jugendliche aus aller Welt*



*Gemeinsames Theaterspiel*

durch Europa war die Arche. Ein acht Meter langes Holzschiff beherbergt in seinem Inneren vier Computer und sammelt darin alle Ideen, Wünsche und Hoffnungen junger Menschen. Am Ende ihrer Reise wird die Arche dem Generalsekretär der Vereinten Nationen, Kofi Anan, übergeben.

Der rund 30-köpfigen Gruppe von Jugendlichen aus ganz Deutschland ist es gelungen, Menschen

aus der ganzen Welt zusammenzubringen, Menschen aus Mosambik und Uganda, aus Brasilien und Russland, aus Europa und anderen Regionen der Welt. Es ist gelungen, Menschen aus den verschiedensten Kulturkreisen an einem Ort zu versammeln, um sich dieses Thema der Gegensätze gemeinsam zu erarbeiten. Und wieder wurde deutlich, dass internationaler Austausch in jeglicher Hinsicht interessant, bereichernd und notwendig ist.

Weitere Informationen zu diesem Forum unter: [www.iyf2004.de](http://www.iyf2004.de)

*Bertolt Wenzel*

# Anzeige Neider

# Kongress: »Lernen durch Kunst«

Dass die Ergebnisse des PISA-Vergleichs von Schülerleistungen in Deutschland mit dem schiefen Turm von Pisa assoziiert wurden, war wohl kein Zufall. Denn nicht nur die Leistungen der Schüler deuteten auf eine Schiefelage hin, es war vor allem der Vergleichstest selber, der eine Schiefelage offenbarte, die aber nicht überall bemerkt wurde.

Angesichts der panikartigen Reaktionen zahlloser Bildungspolitiker fragte sich nur selten jemand, ob denn der PISA-Vergleichstest nun *wirklich* etwas über das Bildungsniveau an deutschen Schulen aussagte. Warum, so hätte man sich fragen können, wird eine Studie über die Bildung, eine Angelegenheit des *Geisteslebens* also, von einer Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit (OECD) übernommen, einer Körperschaft des *Wirtschaftslebens*? Gefragt war vor allem die Effektivität der jeweiligen nationalen Bildungssysteme im Hinblick auf eine möglichst effiziente Anwendung von Lerninhalten in einer modernen Wissensgesellschaft. Allein schon die Auswahl der getesteten Fächer Lesekompetenz, Mathematik und Naturwissenschaften musste einen stutzig machen. Warum wurden keine historischen Kenntnisse, keine sprachlichen Fähigkeiten oder gar soziale und künstlerische Kompetenzen geprüft?

Das starke Interesse am Kongress »Wie Kinder lernen« mit über 800 Teilnehmern, aber auch die parallel laufende Debatte im Bildungswesen über eine neue Bildungsreform hat die Agentur »Von Mensch zu Mensch« veranlasst, das Thema »Wie Kinder lernen« weiterzuführen. Die auch durch den Bundespräsidenten a.D. Johannes Rau angeregte Debatte um eine den ganzen Menschen bildende Erziehung, entgegen dem Nützlichkeits- und Leistungsdenken der computerisierten Informationsgesellschaft, zielt in Richtung einer durch die Künste wiederbelebten, auf die Gesellschaft als ganze bezogenen Bildung.

Es findet daher *von Freitag, den 21., bis Sonntag, den 23. Januar 2005*, ein Kongress zum

Thema »Lernen durch Kunst« statt, mit Dozenten aus dem Bereich der Erziehungswissenschaften, der Neurobiologie, der Entwicklungspsychologie, der Waldorfpädagogik sowie Musikern, Eurythmisten und bildenden Künstlern. Die zunehmende Bedrohung der künstlerischen und der musischen Erziehung, aber auch die Frage nach dem Künstlerischen in der Pädagogik überhaupt im Vorschul- und Schulbereich soll dabei besondere Berücksichtigung finden. Es soll die Bedeutung des künstlerischen Lernens für die Entwicklung der Kinder aus den unterschiedlichsten Perspektiven, naturwissenschaftlichen, pädagogisch-menschenkundlichen und geisteswissenschaftlichen, und die daraus resultierenden pädagogischen Konsequenzen und Neuansätze beleuchtet werden.

Als Referenten werden dabei sein: der Psychotherapeut Eckhard Schiffer, der Neurobiologe Gerald Hüther, der Erziehungswissenschaftler Gerd E. Schäfer sowie der Priester und Dozent für Sozialgestaltung Tom Tritschel. In insgesamt 14 Seminaren werden Themen wie Kunst im Kindergarten, Bewegungsspiele, Hören lernen, Eurythmie, Kunst als Heilmittel gegen Gewalt an Schulen, Schauspiel mit Kindern u.v.a.m. erarbeitet. Die Bigband des Albert-Einstein-Gymnasiums Böblingen spielt mit Jazzmusik auf. Angesprochen werden mit diesem Kongress alle pädagogisch Tätigen – Erzieher, Lehrer, Eltern, Therapeuten, Heilpädagogen, Ärzte – sowohl aus dem Erziehungswesen in freier wie auch staatlicher Trägerschaft. Veranstaltungsort ist die Freie Waldorfschule in Vaihingen an der Enz. Nähere Informationen und Anmeldeunterlagen im Internet unter [www.lernendurchkunst.de](http://www.lernendurchkunst.de) sowie bei der Agentur »Von Mensch zu Mensch« telefonisch unter 0711-2485097, per Fax unter 0711-2485099 oder E-Mail [aneider@gmx.de](mailto:aneider@gmx.de).

Bis zum 26. November 2004 gibt es wieder einen Frühbucherrabatt. Wegen der zu erwartenden starken Nachfrage ist rechtzeitige Anmeldung zu empfehlen.

Andreas

# Standortbestimmung der Eurythmie an den Waldorfschulen

Der Ausbildungsrat des Bundes der Freien Waldorfschulen in Deutschland hat, in Zusammenarbeit mit der Pädagogisch-Eurythmischen Mandatsgruppe, 2003 eine statistische Erhebung durchgeführt, an der sich fast alle Waldorfschulen in Deutschland beteiligten. Sie wurde zwischen November 2002 und Ende Schuljahr 2003 durchgeführt. (In der Erhebung wurde die Kindergarten- und die therapeutische Eurythmie nicht berücksichtigt.) Diese Standortbestimmung zeigt für *jetzt* ein durchaus positives Bild. Es gibt in Deutschland *keine* Schule ohne Eurythmieunterricht (was nicht in allen Ländern, wo Waldorfschulen zum Bildungsangebot gehören, der Fall ist). Je nach Größe sind in den Schulen zwischen einem und sieben Kollegen tätig. In den allermeisten Schulen gibt es erfahrene Kollegen (fünf Jahre und mehr Tätigkeit), die bei der Einarbeitung neuer Kollegen Hilfestellung geben können. Ganz so positiv sieht die Situation in den neuen Bundesländern noch nicht aus. Fast überall konnte festgestellt werden, wie die Lehrerkollegien sich des Wertes der Eurythmie als pädagogische Qualität bewusst sind, auch wenn sie sich nicht immer in der Lage sehen, dieses Fach intentional oder praktisch so zu unterstützen, wie es wünschenswert wäre.

An allen Schulen zusammen gibt es 2313 Klassen. Von diesen haben 105 *keine* Eurythmie (das entspricht 4,5%). Die Ursachen sind vielfältig. Auffallend ist auch die Tatsache, dass sich manche Kollegien durch äußere Zwänge (Fachhochschulreife, Mittlere Reife und Abitur-Vorbereitung werden genannt) veranlasst sehen, den Eurythmie-Unterricht in den zwölften Klassen zu streichen oder zu reduzieren (Wahlfach). Insgesamt sind 22 zwölfte Klassen davon betroffen. Die Durchführung des Unterrichts in der 12. Klasse ist für eine Schulgemeinschaft und den Eurythmieunterricht aller Klassen von besonderer Bedeutung, kann doch gerade die Abschluss-Aufführung einer zwölften Klasse ein besonders

festliches Ereignis sein – einerseits für die jungen Menschen selber, indem sie noch einmal eine viel deutlichere Auseinandersetzung mit der Eurythmie erleben; und andererseits geht mit jeder gelungenen Aufführung ein positiver Ruck durch die darunter liegenden Klassen. Es kommt aber auch vor, dass es »Reststunden« Eurythmie an einer Schule gibt, die für ein Deputat nicht ausreichen, oder aber es fehlt einfach ein (zusätzlicher) Eurythmist.

Das Bewusstsein von der Bedeutung des Eurythmie-Unterrichts drückt sich auch in der Deputatsgröße aus. Denn sie bedeutet eine extra (finanzielle) Anstrengung für die Schule (noch abgesehen von der musikalischen Eurythmiebegleitung). Auch hier zeigt sich ein durchaus positives Bild. Bundesweit liegt der Umfang der Deputate im Durchschnitt bei 18,5 Unterrichtsstunden in der Woche. Eine erhebliche Leistung der Schulen!

Von diesem Durchschnitt ausgenommen ist das Land Nordrhein-Westfalen. Da findet die Finanzierung der Lehrerstellen auf Grund der Unterrichtsstunden statt, was zu großen finanziellen Engpässen führt. Diese wiederum schlagen in der Deputatsgröße der Eurythmielehrer zu Buche. Es gibt in dem Bundesland Schulen, die es trotzdem leisten, das Deputat auf 18 oder 20 Stunden zu begrenzen. Es gibt aber auch Situationen, wo die Deputate 25 oder 27,5 Wochenstunden betragen. Es erstaunt daher nicht, dass von den 105 Klassen *ohne* Eurythmie 46 in diesem Bundesland liegen (44%). Tatsache ist, dass keiner der Kollegen mehr als 21 Stunden Eurythmieunterricht gibt. Auffallend viele Kollegen haben keine volle Stelle oder füllen ihr Deputat mit sonstigen Aufgaben auf (Klassenbetreuung u.a.), was in anderen Schulen eventuell zu den Tätigkeiten gehört, die neben dem Unterricht durchzuführen sind. Das sich ergebende Bild ist außerordentlich vielfältig.

Ein Schattenwurf entsteht durch die Tatsache, dass sich viele Berufsanfänger in der Eurythmie nach

einem Jahr nicht mehr in der Lage sehen, ihre Arbeit fortzuführen; zwischen 1995 und 2000 waren es 25-27%. Bei denjenigen Berufsanfängern, die auch eine pädagogische Berufsausbildung hatten, ist dieses Bild günstiger.

Neben der beruflichen Qualifikation ist der Eurythmist in hohem Maße auf eine seiner (neuen) Tätigkeit förderliche Umgebung angewiesen. Ein Berufsanfänger kann einsam sein. Ein Berufsanfänger in der Eurythmie noch mehr. Auch wenn diese Tatsache nicht unbedingt neu ist, macht sie doch die Verantwortung sichtbar, die ein Lehrkörper für seine neuen Kollegen hat. Wie wird er eingebunden, wie wird er begleitet, kann er als Berufsanfänger noch das lernen, was in der Ausbildung nicht zu lernen ist, nämlich den konkreten Umgang mit Schülern? Wird evaluiert? Trägt man ihn durch die anfänglichen Leiden und Freuden mit? Einiges ist hier schon in die Wege geleitet. Es gibt kollegiale Begleitung, es gibt »Anfängerdeputate«, es werden Hospitationen in der eigenen wie in anderen Schulen organisiert. Und es gibt Kollegen, die sich für das Gelingen der Arbeit des Neuen mitverantwortlich fühlen. Trotz allem stellt sich hier auch die Frage nach der Berufsqualifikation und damit die Frage nach der *Zukunft* der Eurythmie an den Waldorfschulen.

## Die Ausbildung

Im Jahre 1987 studierten an den deutschen Eurythmieschulen 470 Studenten. Im Jahre 2004 waren es 142 Vollzeitstudenten. Viele Ausbildungsstätten leben trotz der beträchtlichen Zuschüsse einzelner Waldorfschulen von rund 7,50 Euro pro Schüler und Jahr am Rande der Existenz.

Als diese Tatsache in ihrer Bedeutung erfasst worden war, bildete sich eine Gruppe in Analogie zum Ausbildungsrat des Bundes. Nach überwundenen Anfangsschwierigkeiten konnte dieses Beratungsgremium, bestehend aus Werner Barfod (Sektionsleiter in Dornach), Hartwig Schiller (Bund der Freien Waldorfschulen), Sabine Brüggemann (Eurythmistin in Berlin), Karin Unterborn (Ausbildungsrat) und Marcel Sorge (Wirt-

schaftskreis der Eurythmieschulen), seine Arbeit aufnehmen und die Eurythmieschulen besuchen. Die Besuche fanden im Herbst und Winter 2001 statt.

Nachdem das Beratungsgremium die acht Ausbildungsstätten (in Alfter, Berlin, Hamburg, Hannover, München, Stuttgart und Witten) besucht und sich ein gründliches Bild der Situationen vor Ort gemacht hatte, wurde ein Bericht erstellt. Daraus ergaben sich Schlussfolgerungen und Empfehlungen, die wir hier zusammenfassen möchten:

Soll es auch weiterhin Eurythmie und Eurythmieunterricht geben, was angesichts der pädagogischen und therapeutischen Bedeutung der Eurythmie als dringend erwünscht gelten muss, dann sind umgehend Maßnahmen zur Rettung der Eurythmieausbildung erforderlich. Mögliche Initiativen können in folgenden Ansätzen bestehen:

- Bewusstsein für das Wesen und die Aufgabe der Eurythmie schaffen.
- Die Ausbildungssituation der Eurythmisten verbessern (z.B. durch Zusammenlegung mit anderen Ausbildungsstätten/Lehrerseminaren).
- Den Kontakt von Waldorfschulen und Eurythmieschulen verbessern.
- Die Eurythmie stärker in den Schulen verankern.

Es werden dann Möglichkeiten genannt, die das bewirken könnten: Workshops mit den Oberstufenschülern, Schülertagungen mit und zur Eurythmie, Projekte zusammen mit den Eurythmieschulen, Eurythmieaufführungen an den Schulen und dergleichen.

Vieles davon wird tatsächlich zu einer Belebung führen. Vieles ist aber schon Praxis. Hier stößt man auf eine weitere zu beachtende Tatsache: *Die Eurythmie ist besser als ihr Ruf.*

All das wird nicht fruchten, wenn für die *Zukunft* die Ausbildungssituation nicht geklärt wird. Im zitierten Bericht gibt es einen Nachsatz: »Die finanzielle Unterstützung durch die Waldorfschulen ist notwendiger denn je. In der nächsten Zeit sollte diese Unterstützung vor allem zur Stärkung der Ausbildungssituation und zur Ergreifung von

# Tagung: Trauma verarbeiten

Erstmals wurde die Tagung der Arbeitsgruppe zur anthroposophischen Kinder- und Jugendpsychiatrie vom 7. bis 8. Februar 2004 in Herdecke von »Pro Kid e.V. – Freunde der Kinder- und Jugendpsychiatrie« veranstaltet – einem im Aufbau befindlichen gemeinnützigen Verein, der die Zielsetzung hat, in Therapie befindlichen seelisch erkrankten Kindern und Jugendlichen sowie in diesbezüglicher Ausbildung und Forschung Tätigen Hilfe und Unterstützung zu geben.

Die menschenkundliche Entwicklung des Kindes, die Wirkung von elterlicher Konstitution und die Besonderheiten bei Traumatisierungen wurden einleitend von Michael Meusers dargestellt. Uwe Momsen stellte aus seiner Praxis Krankheitsfälle zum Thema Trauma in verschiedenen Lebensaltern und deren Bewältigungsmöglichkeiten aus alterstypischen Ressourcen dar. Ellen Schneider berichtete aus der Heileurythmie von Aufbau und Dosierung der therapeutischen Arbeit mit betroffenen Patienten. Exemplarisch standen stabilisierende, strukturierende Formen, grenzbildende Spiegelübungen und Lautgebärden.

Von Eva Paas und Ines Conradi-Loska wurden eindruckliche Fälle aus der psychotherapeutischen Arbeit mit Traumatisierten demonstriert. Auch hier wurde deutlich, dass, oft über lange Zeit, die seelische Stabilisierung des Opfers unter verlässlichen Alltagsbedingungen (sofern vom Patienten gewollt und herstellbar) an erster Stelle stehen sollte.

In seinem Vortrag über die Arbeit mit den Tätern sexuellen Missbrauchs im Rahmen seines Modellprojektes beschrieb Mathias Wais eindrücklich eine Täter-Opfer-Beziehung, in der der Täter oft gezielt und über einen längeren Zeitraum (im Durchschnitt fünf Jahre!) schrittweise eine Beziehung zu dem/der Betroffenen aufbaut. Dies führt zu einer multiplen Traumatisierung, die für das betroffene Kind mit dem Gefühl einer einzigartigen Beziehung, aber auch mit massiven Schuld- und Scham-

gefühlen verbunden und dadurch nur schwer zu durchbrechen ist. In der Entwicklung oft mit rigidem Männerbild aufgewachsen, fühlen sich die Täter Frauen unterlegen. Die meisten Täter waren im Kindes- und Jugendalter nicht auffällig; umgekehrt weist Missbrauchstäterschaft im Jugendalter auf eine eher ungünstige Prognose.

Arne Schmidt referierte über protektive und menschenkundliche Faktoren in Bezug auf seelische Verletzungen. Hierbei ist das Risiko, einer Traumatisierung ausgesetzt zu sein, zum Beispiel bei impulsiven Menschen (Hyperaktivität, Störung des Sozialverhaltens) deutlich höher. Eine posttraumatische, psychische Störung, wie sie etwa 21 Prozent der Menschen nach einem belastenden Erlebnis entwickeln, ist jedoch auch davon abhängig, ob das Opfer schon traumatische Erlebnisse kannte, sich ohnmächtig und hilflos erlebte oder gar in abnorme (dissoziative) Bewusstseinszustände geriet. Günstig sind weiterhin Faktoren der »Hülle« wie stabile Umgebungsbedingungen, verlässliche Bezugspersonen und gute soziale Einbindung, aber auch Intelligenz, höheres Alter und das Erleben von Sinnhaftigkeit in der Lebensgestaltung.

Michael Meusers beschrieb den »state of the art« in der Trauma-Psychotherapie: Stabilisierungstechniken, in verlässlicher Umgebung, oft über lange Zeiträume, dann gegebenenfalls behutsam konfrontierende Techniken zur spezifischen Bearbeitung.

Reinout Lievegoed berichtete, dass auch in der Arbeit mit zum Teil schwer geistig behinderten traumatisierten Menschen spezifische Therapietechniken wie z.B. eye movement desensitization and reprocessing (EMDR) nach Shapiro sinnvoll sein können.

Die nächste Tagung zum Thema »Scham und Schuld bei seelisch Traumatisierten – Wege zum Verstehen« findet vom 19. bis 20.11.2004 in Herdecke statt. Tel. 02330/62-3909, Fax: 02330/62-4032.

*Arne Schmidt*